Die Digitalisierung der Kinderstube

Medien Die Kleinsten wischen auf Tablets. Grössere Kinder können sich die Welt ohne Smartphone nicht mehr vorstellen. Die Neuen Medien fordern Eltern heraus.

Schon Kleinkinder verbringen heute viel Zeit mit digitalen Geräten wie Smartphones oder Tablets. Bild: Getty

Ursula Wegstein
ursula.wegstein@ostschweiz-am-sonntag.ch

Im Eiltempo hat der technologische Fortschritt alle Lebensbereiche erfasst. Auch die Kindheit. Einerseits sind Handy, Tablet und Co. eine Bereicherung. Andererseits eine Herausforderung: Die Kinder von heute müssen den angemessenen Umgang mit digitalen Geräten von klein auf erlernen. Eine Umfrage bei Fachstellen in der Ostschweiz zeigt besorgniserregende Tendenzen: Es gibt immer mehr Kinder mit viel zu kleinem Wortschatz. Oder Kinder, die mit dem Finger auf ein Fenster tippen und denken, es würde sich öffnen. Oder Kinder, die ein Buch nicht umblätterten, sondern die typische Wischbewegung machten.

«Immer häufiger sind Kinder nicht mehr mit der Wirklichkeit in Verbindung», sagt Maria Luisa Nüesch, die über 40 Jahre als Kindergärtnerin und Leiterin von Eltern-Kind-Gruppen tätig war. Das beginne schon in den ersten Lebensstunden. Bereits bei der Geburt, oder beim Stillen seien Mütter von Smartphone abgelenkt. «Viele Mütter können nicht bei sich sein», sagt Nüesch. Ihr fällt auf, dass Kinder ein Manko an Blickkontakt hätten, unzufrieden und unruhig seien. Dann drückten Babys und Kleinkinder ihr Unbehagen mit Weinen aus. Vor allem aber könnten viele Kinder nicht mehr von sich aus vertieft spielen. Die Diagnosen lauten: Spieldefizitsyndrom oder intermodale Wahrnehmungsstörung. Für eine Mutter sei ein unzufriedenes Kind oft schwer zu ertragen, darum sei die Versuchung gross, das Kind mittels elektronischer Medien abzulenken. So verstärke sich der Teufelskreis. Auch nach der neuesten Empfehlung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) sollten Kinder unter zwei Jahren gar nicht vor Bildschirmen sein.

«Eine künstlich heile Welt nützt der Entwicklung nicht»

Doch pauschal alles zu verteufeln, sei auch nicht förderlich, findet Margot Vogelsanger, Leitung Schulpsychologie Kanton Appenzell Ausserrhoden. «Alles ist eine Frage des Masses. Das ist mit dem Smartphone nicht anders, wie mit Schoggi oder Chips». Dass auch ein zweijähriges Kind Fotos auf einem Tablet ansehe und dabei Freude am Wischen habe, sei völlig in Ordnung. Das sei wie ein Bilderbuch anschauen, solange das Gerät das Bilderbuch nicht ersetze.

«Mit dem Erklären der Strassenregeln beginne ich auch nicht erst, wenn mein Kind ein Velo bekommt», sagt Vogelsanger. Wichtig sei, dass einer Familie ein bewusster Umgang mit digitalen Geräten gelinge. Das sei ein Lernprozess in kleinen Schritten. Dafür brauche es allerdings eine klare Haltung der Eltern. «Wenn eine Mutter mit ihrem Kind im Sandkasten spielt, am Schluss ein Foto für Papa macht, und dann dem Kind zeigt, was er zurückgeschrieben hat, ist das gut so.» Es mache keinen Sinn, künstlich eine heile Welt schaffen zu wollen, das nütze der Entwicklung nicht. «Elternsein lernt man nirgends», sagt sie. Das werde immer vorausgesetzt. «Darum sollten Eltern sich nicht scheuen, auch einmal eine Erziehungsberatung in Anspruch zu nehmen», sagt Vogelsanger. Im besten Fall nicht erst, wenn das Haus schon brenne.

Nachgefragt

«Es braucht Begegnung statt Berieselung»

Oswald Hasselmann ist Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin mit Schwerpunkt Kinderneurologie. Er ist leitender Arzt am Ostschweizer Kinderspital St. Gallen.

Aus den Schulzimmern sind digitale Geräte nicht mehr wegzudenken. Inzwischen hat die Digitalisierung aber auch die Allerkleinsten erreicht. Welche Beobachtungen haben Sie gemacht?
Oswald Hasselmann: Der gesellschaftliche Trend geht dahin, dass es in vier bis fünf Jahren kaum noch Kinder gibt, die kein Handy haben. Im Kindergartenalter haben viele Kinder bereits ein eigenes Smartphone, mit dem sie hauptsächlich gamen und Filme schauen. Doch der Anteil der Kleinstkinder, die bereits sehr früh mit der digitalen Welt in Kontakt kommen, nimmt stark zu.

Was ist der Grund dafür?
Einerseits versuchen Eltern, ihr Kind hiermit zu beruhigen, andererseits meinen sie, sie seien ihrem Kind über das Handy besonders nahe. Für immer mehr Eltern ist es wichtig, ihr Kind mittels Handy zu orten oder zu erreichen. Vor allem wenn beide Elternteile arbeiten.

Was sind die Folgen für die Klein- und Kleinstkinder?
Zwei bis dreijährige Kinder haben noch keine ausgereifte Persönlichkeit. Um diese zu entwickeln, brauchen sie Erfahrungen aus dem gesamten Sinnesbereich. Es ist ein Riesenunterschied, ob ein Kind einen Film sieht oder ob ihm jemand eine Geschichte erzählt. Beim Erzählen kann das Kind seelisch mitgehen, weil es durch Sprache und Mimik Emotionen miterlebt. Schauen sie hingegen Filme, ist es für heranwachsende Kinder schwer, die rasche Folge von Eindrücken in die eigene Erlebniswelt zu integrieren.

Was bedeutet das für die Kinder?
Dazu gibt es nur wenig Studien. Je jünger ein Kind ist, umso plastischer sind Nervensystem und Gehirn. Kinder lernen durch Üben. Wenn ein Kind passiv auf den Bildschirm starrt, ist es mit Eindrücken konfrontiert, die nicht der realen Welt entsprechen, also ohne Geruch oder menschliche Begegnung stattfinden. Dadurch bilden sich die Zentren im Gehirn aus, die mit schneller Bildverarbeitung umgehen können. Drängen Eltern ihr Kind häufig unbewusst in eine bestimmte Richtung, entwickeln sich gleichzeitig wichtige Hirnareale weniger gut.

Oswald Hasselmann ist Leitender Arzt am Ostschweizer Kinderspital. Bild: PD

Welche Konsequenzen hat das für die Entwicklung?
Bereiche im Gehirn, die man braucht, um abzuwägen und sinnvolle Entscheidungen zu treffen, entwickeln sich unter ständigem Bildschirmeinfluss anders. Auch die emotionale Intelligenz beruht auf Erfahrungen. Hierzu braucht es aber soziale Beziehungserfahrungen. Bei Medien fehlt es aber an der Ich-Du-Begegnung. Wenn das frühe Training sehr einseitig ist, besteht die Gefahr, dass Kinder später vermehrt orientierungslos sind. Der Persönlichkeit fehlt sozusagen der Boden.

Was genau fesselt die Kinder so an die Geräte?
Meist geht es um die schnelle Befriedigung von Bedürfnissen. Man sammelt Punkte, Bilder oder Likes. Jeder möchte Zugehörigkeit und Anerkennung erfahren. Ein Computerspiel bietet aber nur Illusionen. Dabei lernt das Kind auch nicht, mit Frustration umzugehen. Auf seelischer Ebene verhungern die User.

Lassen sich diese Entwicklungsschritte später noch nachholen?
Ja, natürlich. Je früher zwischenmenschliche Erfahrungen in der wirklichen Welt neben dem Bildschirm erlebt werden, desto nachhaltiger kann eine frühe Vereinseitigung kompensiert werden.

Was raten Sie jungen Eltern?
Kinder wollen Begegnung statt Berieselung. Wir versuchen zu vermitteln, dass es mehr andere Beschäftigungsmöglichkeiten braucht. Dazu braucht es allerdings auch Vorbilder. Eltern müssen Interesse zeigen, an dem, was das Kind macht. Wenn ich auf dem Spielplatz nur auf mein Smartphone schaue, statt meinem Kind beim Spielen zuzusehen, bekommt mein Kind kein Feedback. Darum ist unsere Empfehlung: Erstens, die Bildschirmzeit begrenzen. Und zweitens, sie zu halbieren. Vier bis sechsjährige Kinder sind in der Regel eine Stunde am Tag am Smartphone. Dreissig Minuten weniger sind bereits dreissig Minuten mehr Zeit zum nachhaltigen Lernen. Auch auf der sozialen Ebene.

Lässt es sich mit Hilfe digitaler Geräte besser lernen?
Durch die Medien sind wir schneller, aber nicht kompetenter, weil wir die Dichte der Informationen gar nicht verkraften können. Es gibt keine Studie, die besagt, dass es sich mit Hilfe digitaler Medien leichter lernt, als ohne. Das Ziel ist ja, dass das eigene Kind lebenstüchtig wird. Das erreiche ich aber nicht durch den Einsatz von Smartphones. Eltern müssen sich auf die gleiche Ebene begeben. Es braucht Zeit für Erlebnisse, die den ganzen Menschen betreffen. Zeit, dem Kind etwas von der Welt zu zeigen. Zum Beispiel bei einem Spaziergang im Wald, beim Spielen am Bach oder beim Geschichtenerzählen. *(uw)*